

Da die Köhler ihren Meiler während des Verkohlungsprozesses Tag und Nacht beobachten mußten, lebten sie in dieser Zeit in **Köhlerhütten** direkt am Kohlplatz. Diese Hütten schützten vor den Unannehmlichkeiten des Wetters und enthielten auch eine einfache Lagerstatt. Vergleichsweise abgeschieden vom dörflichen Leben arbeiteten die Männer über Wochen hinweg und meist alleine. Mit oft wohl rußgeschwärztem Körper und Gesicht muß ein Köhler mit der langen Stocherstange auf seinem Meiler stehend wahrlich ein beeindruckendes, wenn nicht gar furchterregendes Bild abgegeben haben. Kein Wunder also, daß sich um die „Schwarzen Männer“ viele sonderbare Geschichten rankten und später im Volksmund aus verlassenen Meilerplatten sogar „**Hexentanzplätze**“ wurden.

Schließlich können diejenigen, die sich heutzutage etwas aufmerksamer alte Meilerplätze anschauen - Neugier vorausgesetzt - ökologisch äußerst interessante Entdeckungen machen. So wächst z. B. der Brandstellen-Moosling (*Lamprospora carbonicola*) als kleiner orangefarbener Pilz häufig - wie der Name schon sagt - auf der Erde vermooster Brandstellen, zumeist zwischen dem für holzkohle-reiche Böden typischen Brandstellen-Drehmoos. Es gibt einige schöne und stark an solche Lebensräume gebundene **Pilze** und **Pflanzen**. Ihr Vorkommen hängt vermutlich damit zusammen, daß der Boden sehr stark ausgeglüht ist und außerdem größere Mengen an Holzessig und Holzteer aufgenommen hat. Die Kohlereste verwittern nur langsam und erlauben einen Bewuchs in der Regel nur mit daran angepaßten Arten. Zu den verbreitetsten Pilzen gehört auch der Kohlenschüppling (*Pholiota carbonaria*), der oft mit unzähligen Fruchtkörpern - wie „verhext“ - die ganze Fläche einer ehemaligen Feuerstätte besiedelt.

### Ergänzender Hinweis:

**Auch heute werden noch ab und an in der näheren Umgebung Herdeckes Kohlenmeiler errichtet - allerdings nur zu Lehrzwecken. Regelmäßig läßt der KVR seit einigen Jahren jedes Frühjahr in der Haardt bei Flaesheim einen großen Kohlenmeiler aufschichten und für einige Wochen brennen.**

### Quellenangabe/Literaturhinweis:

- BECKMANN, U./FREESE, B.: Hölzerne Zeiten; Forschungsbeiträge zu Handwerk und Technik Nr. 6 - Hagen: LWL/WFH 1994
- BECKMANN, U./STENKAMP, H. J.: express.Menschen.Güter.Straßen; Forschungsbeiträge zu Handwerk und Technik Nr. 11 - Hagen: LWL/WFH 1997
- BUGGE, G.: Die Holzverkohlung - Berlin, Leipzig: Sammlung Göschen/de Gruyter 1925
- EISCHBACH, C.: Lehrbuch der Forstwissenschaft - Berlin: Julius Springer 1877
- ENSULEIT, K.L.: Herdecke „Hier ging ich an der Mutter Hand“ - Herdecke: Winterdruck 1982
- HASEL, K.: Forstgeschichte - Hamburg, Berlin: Parey 1985
- LINKE, W. (Hg.): Draht aus Eisen - Münster: LWL 1981
- SCHNETTLER, O.: Herdecke an der Ruhr im Wandel der Zeiten - Dortmund: W. Ruhfus 1939

## Arbeiten für den Feind

Zur Situation der Zwangsarbeiter in Herdecke während des Zweiten Weltkrieges

Willi Creutzenberg

Während des Zweiten Weltkrieges kamen in Herdecke rund 1250 Männer und Frauen aus den von Deutschland besetzten Ländern zum Arbeitseinsatz. Von wenigen Ausnahmen abgesehen waren diese Menschen nicht freiwillig nach Herdecke gekommen, sondern unter Anwendung von Gewalt, sei es als Kriegsgefangener, sei es als Zivilist, aus ihrer Heimat verschleppt worden. Summarische Aussagen über ihre Lebensverhältnisse in Herdecke sind kaum möglich, zu unterschiedlich war ihre durch Herkunft und rechtlichen Status bestimmte Situation in Nazi-Deutschland, aber auch die Behandlung durch ihre „Arbeitgeber“ in Herdecke.

Die „Zwangsarbeiter“ kamen nicht alle gleichzeitig, sondern zu verschiedenen Zeitpunkten, wobei entsprechend dem Kriegsverlauf immer wieder andere Nationen betroffen waren. Bereits Ende 1939 kam eine erste Gruppe, die polnischen Kriegsgefangenen, gefolgt von einer Gruppe französischer Kriegsgefangener im Sommer 1940. In den folgenden Jahren kamen aus Polen und Frankreich zusätzlich zivile Zwangsarbeiter. Nach dem Angriff auf die Sowjetunion im Sommer 1941 folgten im Winter 1941/42 sowjetische Kriegsgefangene. Die größte Gruppe aller ausländischen Arbeitskräfte aber, die während des Zweiten Weltkrieges in Herdecke zum Einsatz kamen, waren die sogenannten „Ostarbeiter“, also die zivilen Zwangsarbeiter aus den von den deutschen Truppen besetzten Gebieten der Sowjetunion. Der Arbeitseinsatz von Sowjetbürgern im Reich war

ursprünglich nicht vorgesehen, da ein solcher Einsatz der Ideologie von den „sowjetischen Untermenschen“ widersprach. Als sich aber im Frühherbst 1941 abzeichnete, dass die Erwartungen, der Feldzug gegen die Sowjetunion werde wiederum ein „Blitzkrieg“, als falsch herausstellten, wurde im November 1941 der Einsatz von sowjetischen Kriegsgefangenen und Zivilarbeitern von Hitler und Göring im Grundsatz gebilligt. Die Maxime dabei: „Arbeitseinsatz der Russen: Ja - dafür aber maximale Ausbeutung, denkbar schlechte Behandlung und Ernährung, Todesstrafe auch bei geringen Vergehen.“

Insgesamt gab es ca. 150 verschiedene Arbeitsstellen für die ausländischen Arbeiter in Herdecke. Die Palette reicht von den Industriebetrieben über die Handwerker, die landwirtschaftlichen Betriebe bis hin zu einzelnen großbürgerlichen Haushalten. Laut Meldeamtsunterlagen beschäftigte auch die Stadt Herdecke drei Zwangsarbeiter. Man kann davon ausgehen, dass praktisch alle Herdecker Betriebe Zwangsarbeiter beschäftigt haben. Bei der Behandlung der Zwangsarbeiter lassen sich erhebliche Unterschiede zwischen den verschiedenen „Arbeitgebern“ in Herdecke feststellen.

Im Jahre 2000, mehr als 50 Jahre nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges, wurde das Thema „Zwangsarbeiter“ wochenlang in der Öffentlichkeit diskutiert. Anlass waren die Entschädigungsverhandlungen zwischen Vertretern ehem. Zwangsarbeiter, der Deutschen Industrie

und der Bundesrepublik Deutschland, die letztlich mit dem Beschluss endeten, dass die Deutsche Industrie und die Bundesrepublik Deutschland 10 Milliarden DM Entschädigung an die noch lebenden Zwangsarbeiter zahlen. Die öffentliche Diskussion um die Entschädigung weckte natürlich das Interesse der Öffentlichkeit daran, welche Unternehmen Zwangsarbeiter beschäftigt haben und wie denn die Lebensbedingungen der Zwangsarbeiter in den einzelnen Unternehmen während des Krieges waren. Mit der vorliegenden Ausgabe der Herdecker Blätter beginnt eine kleine Serie über Einsatz und Situation der Zwangsarbeiter in Herdecke. Dabei wird der Begriff „Zwangsarbeiter“ nicht in dem begrenzten Verständnis der Stiftung der Deutschen Industrie verwendet. Es soll vielmehr gleichzeitig über die Lebensbedingungen der Kriegsgefangenen wie der osteuropäischen Zivilarbeiter (Polen und sog. Ostarbeiter) berichtet werden.

Die Berichte über die einzelnen Betriebe beruhen auf der Auswertung aller bisher aufgefundenen schriftlichen Quellen und auf Zeitzeugenberichten. Darunter befinden sich Berichte von deutschen Zeitzeugen ebenso wie Berichte von ehemaligen Zwangsarbeitern aus Polen, Weißrussland und der Ukraine. Als besonders ergiebige Quelle erwies sich eine noch im Rathaus vorhandene Meldekartei „Ausländer und Kriegsgefangene 1939-1945“, die Informationen über die zivilen Zwangsarbeiter enthält, nicht aber entgegen ihrem Namen - über kriegsgefangene Zwangsarbeiter. Unterlagen aus den Unternehmen konnten nicht genutzt werden. Laut Auskunft der noch existierenden Firmen waren solche Unterlagen nirgends mehr vorhanden. Lediglich aus hinterlassenen Unterlagen der ehemaligen Firma Habig konnten einige Informationen gewonnen werden.

## Teil 1: Kriegsgefangene und „Ostarbeiter“ bei der Firma Dörken

Am 7. August 1940 begannen 22 französische Kriegsgefangene ihren Arbeitseinsatz bei der Dörken AG. Eine zweite Gruppe begann am 13. 10. 1940 mit der Arbeit bei Dörken. Von diesen insgesamt 40 französischen Gefangenen blieben 17 bis zum Kriegsende bei Dörken beschäftigt. Einer der Gefangenen, Manuel Gonzalez, beging am 6. 8. 1941 Selbstmord, die Hintergründe hierüber sind unbekannt. Im Laufe des Krieges kamen noch 7 weitere französische Kriegsgefangene zum Arbeitseinsatz bei Dörken, drei davon im direkten Austausch mit Franzosen, die das Werk verließen. Wieso es zu diesem Austausch kam, ist nicht bekannt.

### Ewald Dörken - Akt: Ges.

An die  
Stadtverwaltung  
Stadt Herdecke (1111)  
17. DEZ. 1949 (1b) Herdecke/Ruhr  
Abt. Nr.:

HERDECKE-RUHR  
17. Dezember 49

Es starb während des Arbeitseinsatzes bei uns:

Gonzalez, Manuel,  
(franz. Kriegsgef.)  
Kriegsgefangenen-Nr. 4593,  
geb. am 11.2.1917 in Alooq (Espagne),  
gest. am 6.8.1941 (Selbstmord durch  
Erhängen)  
beigesetzt: vom Stalag nach Hemer ab-  
transportiert.  
Sterbeurkunde: Stand.Herdecke Nr.50/1941.

Ewald Dörken  
Akt: Ges. 1111

Drohwort: Edag-Herdecke - Fernruf: Amt Hagen Nr. 3741/42  
Ländes-Zentralbank von Nordrh.-Westf. 411824 - Rhein-Westf. Bank Hagen 2110 - Postleitzahl: Dortmund 11119

Schreiben der Ewald Dörken AG vom 17. 12. 1949  
betr. Tod des französischen Kriegsgefangenen  
Manuel Gonzalez

Die Kriegsgefangenen lebten im Gefangenenlager am Dahlacker. Dieses Lager wurde als Nebenlager des Stalag VI A in Hemer geführt und entsprechend militärisch bewacht. Über die Lebens- und Arbeitsverhältnisse der Gefangenen ist nichts bekannt, lediglich dass sie regelmäßig Gefangenenpost erhielten. Man kann wohl davon ausgehen, dass sie nach den entsprechenden Konventionen korrekt behandelt wurden.

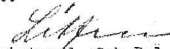
Wahrscheinlich haben die bei Dörken verbliebenen Franzosen im Frühjahr 1943 an der (freiwilligen) Überführung in den „erleichterten Status“ teilgenommen. Bei dieser Aktion wurden im gesamten Reich 250.000 französische Kriegsgefangene in den Status von Zivilarbeitern überführt. Alle bei Dörken beschäftigten Franzosen werden erst mit

Datum vom 17. 7. 1943 in der Meldekartei als Zwangsarbeiter geführt, obwohl sie nachweislich länger in Herdecke waren. Als zivile Zwangsarbeiter konnten sie sich dann relativ frei in Herdecke bewegen und wohnten nicht mehr im Lager am Dahlacker, sondern in einem „privaten“ Lager in der Vestestraße. Die Witwe Anna Friedrich nutzte den Saal einer Gaststätte für die Unterbringung von Zwangs-/Fremdarbeitern aus Westeuropa. Ein von der Firma Dörken unterstütztes Gesuch eines Franzosen, einen Verwandten in Hameln besuchen zu dürfen, belegt, dass der Umgang mit den Franzosen in der Firma korrekt und vertrauensvoll war. Am Kriegsende waren noch 17 ursprünglich kriegsgefangene Franzosen bei Dörken beschäftigt.

Herdecke, den 20.9.43

#### Bericht.

Bei der Firma Dörken sind die Ostarbeiter in einer auf dem eingefriedigten Fabrikgelände befindl. Baracke untergebracht und ist ein Entweichen kaum möglich. Anischtschonak war am 29.8.43 auf dem Fabrikhof beschäftigt und muß in einem unbewachten Augenblick seinen Arbeitsplatz verlassen und durch ein offenstehendes Tor geflüchtet sein. Es ist mit Bestimmtheit anzunehmen, dass Anischtschonak mit dem zur gleichen Zeit bei der Firma Dörken entwichenen Ostarbeiter Bandartschik die Flucht ergriffen hat. Anischtschonak war bereits am 31.5.43 flüchtig, wurde bei dem Bauer Hunnecke in Reinemark bei Hemmen aufgegriffen und der Firma Dörken wieder zugeführt. Fluchtweg und Fluchtrichtung sind unbekannt.

  
Meister d. Sch. Pol.

Der Bürgermeister als Ortspolizeibehörde

abt. 3. 9. 43.

20. 9. 43.

- 1) Der italo-österreichische Arbeiter hier seit 29.7.42. Am 31.5.43 wurde er von hier nach unbekanntem Wohnort entlassen.
- 2) Dem Landratsamt Terschell war darüber Mitteilung am 9.6.43 gemacht.

3) für den Arbeiter.

Bericht des Polizeimeisters  
Liffen vom 20. 9. 1943 betr.  
Flucht von Anischtschonak

### Zivile Zwangsarbeiter aus der Ukraine und Weißrussland

Die ersten Ostarbeiter bei der Lack- und Farbenfabrik Dörken kamen im November 1942 zum Einsatz. Am 11. November nahm eine Gruppe von 10 Männern aus Osdamitsche, Kreis Pinsk, Ukraine, die Arbeit im Werk auf. Diese Männer wurden vorübergehend laut Meldebogen im "Rheinischen Hof" untergebracht, bis eine entsprechende Unterkunft auf dem Firmengelände hergerichtet worden war. Am 29. November kamen weitere 31 Männer aus den weißrussischen bzw. ukrainischen Kreisen Mogilew, Beresino und Schitomir dazu. Im weiteren Verlauf des Zweiten Weltkrieges kamen keine weiteren "Ostarbeiter" bei Dörken zum Einsatz. Am Kriegsende waren noch 25 Ostarbeiter bei Dörken beschäftigt. Von den insgesamt eingesetzten 41 „Ostarbeitern“ starben bis Kriegsende drei:



Wasil Sowtschuk, ehemaliger Zwangsarbeiter bei Dörken. Er starb am 6. 6. 1943 an Meningitis, gerade 16 Jahre alt.



Ignat Eliseew aus Weißrussland, seit 29. 11. 1942 als Zwangsarbeiter bei Dörken. Er starb am 25. 12. 1943 an einer Blinddarmentzündung im Allgemeinen Krankenhaus in Hagen.

Zwei starben im Allgemeinen Krankenhaus Hagen, der gerade 16 Jahre alte Wasil Sowtschuk am 6. 6. 1943 an einer Gehirnhautentzündung und Ignat Eliseew am 25. 12. 1943 an einer Blinddarmentzündung. Der dritte, Nikolaus Meleschtschenia, starb am 13. 4. 1945, dem letzten Kriegstag in Herdecke, an den Folgen der Verletzungen, die er durch Artilleriebeschuss erhalten hatte. Über die Lebens- und Arbeitsverhältnisse der „Ostarbeiter“ bei der Firma Dörken ist nur wenig bekannt. Wie aus einem Polizeibericht über die Flucht eines Zwangsarbeiters zu entnehmen ist, waren sie in einer Baracke direkt auf dem Firmengelände von Dörken untergebracht. Bestätigt wird dies durch Sergej Rylkow aus Weißrussland in einem Bericht an den Verfasser im Frühjahr 2000: „Die Zwangsarbeiter haben in kleinen,



Sergej Rylkow, ehemaliger Zwangsarbeiter bei Dörken. Er verstarb im Alter von 77 Jahren am 5. Juni 2000 nach einer Operation.

niedrigen Baracken auf dem Fabrikgelände gewohnt. Es gab drinnen Etagenbetten. Wir waren zusammen 28 Leute, geheizt wurde mit einem Kohleofen.“ Über die Verpflegung schreibt er: „Das Essen war sehr schlecht, zweimal am Tag gab es warmes Essen und 200 Gramm Brot. Die Suppe wurde in einem Kessel, in dem Wäsche gekocht wird, gekocht. Meistens mit Kohl, Spinat oder Steckrüben.“ Bei Erkrankungen oder Verletzungen wurden die Zwangsarbeiter von Dr. Plümer behandelt.

Über die Möglichkeit, das Fabrikgelände bzw. Lager zu verlassen, schreibt Rylkow: „Jedes Wochenende durften wir für 5 Stunden in die Stadt. Wir waren verpflichtet, ein Schild mit „OST“ an unserer Kleidung zu tragen.“ Gelegentlich nutzten einzelne Zwangsarbeiter den Ausgang, um einen Fluchtversuch zu unterneh-

men. Tatsächlich ist allerdings keinem die Flucht geglückt, wie man aus der städtischen Meldekartei entnehmen kann. Spätestens nach einigen Tagen wurden die Flüchtigen von der Polizei aufgegriffen und wieder zur Firma gebracht. Überweisungen an die Gestapo oder in ein sog. Arbeitslager als Strafmaßnahme nach einer gescheiterten Flucht sind nicht von der Firma initiiert worden. Die Ostarbeiter wurden entsprechend den gesetzlichen Vorgaben bezahlt und konnten einen Teil ihres Einkommens mit Hilfe sog. Sparkarten sparen. Dies geschah in relativ großem Maß, nicht zuletzt deshalb, weil sie mit dem Geld eigentlich nichts anfangen konnten, da alle für sie wichtigen Dinge auf entsprechenden Karten verkauft wurden. Die Zwangsarbeiter erhielten aber keine Karten. Insgesamt kann man, ähnlich wie bei den kriegsgefangenen Franzosen, im Fall der



Gerassim Jakimowitsch, ehemaliger Zwangsarbeiter bei Dörken. Jakimowitsch kam als 18-jähriger Komsomolzur Zwangsarbeit nach Herdecke. Er lebt heute im Ruhestand in der Region Mogilew.

Ostarbeiter davon ausgehen, dass sie - entsprechend den Gesamtumständen - korrekt behandelt wurden. Diese Beurteilung, die sich aus den schriftlichen Unterlagen ergibt, wird gestützt durch einzelne Berichte ehemaliger Zwangsarbeiter. So schreibt Sergej Rylkow: „Den deutschen Arbeitern taten die Russen leid. Manchmal hat uns die Frau von einem Deutschen Brot und Kartoffeln gegeben, wenn wir an ihrem Haus vorbei kamen.“ Und Gerassim Jakimowitsch, ebenfalls aus Weißrussland, schreibt: „In der Firma Dörken habe ich in der Schmiede gearbeitet, als Helfer mit einem deutschen Arbeiter mit dem Namen Karl. Er war ein alter Mann, mit einer sehr guten Seele. Manchmal hat er mir Butterbrote gegeben, heimlich, damit es niemand sieht.“ Aus ihren Berichten ist auch bekannt, dass die Firma Dörken allen weißrussischen Zwangsarbeitern am Tag der Beerdigung ihres Kameraden Ignat Eliseew einen Tag arbeitsfrei gab, damit sie von ihm Abschied nehmen konnten. Zur Frage der Entschädigung der ehemaligen Zwangsarbeiter hat die Firma Dörken im vergangenen Winter eine rasche Entscheidung getroffen. Sie trat nach Prüfung der vorliegenden Unterlagen der Stiftung der deutschen Industrie „Erinnerung, Verantwortung und Zukunft“ bei unter Zahlung eines Betrages von 300.000 DM. darüber hinaus beabsichtigt die Dörken AG konkrete Hilfe in der Ukraine und Weißrussland in Verbindung mit privaten Hilfsorganisationen zu leisten, insbesondere in den Regionen, aus denen die Zwangsarbeiter kamen. Dass diese rasche Reaktion des Unternehmens nicht eine nur auf die Öffentlichkeit schielende Public-relations-Maßnahme war, wird auch durch folgendes Verhalten belegt: Der ehemalige Zwangsarbeiter Wassilij Lewkowitz aus Weißrussland wandte sich im Dezember 1990 an die Dörken AG



Wassilij Lewkowitz, ehemaliger Zwangsarbeiter bei Dörken, im Jahre 1990. Das linke Bein hatte Lewkowitz noch bei einem Granateneinschlag kurz vor Kriegsende bei Schanzarbeiten verloren.

mit der Bitte um Hilfe in seiner schwierigen Lebenslage. Unbürokratisch und schnell hat daraufhin das Unternehmen in mehreren Sendungen ihrem ehemaligen Zwangsarbeiter 2000 DM übermittelt.

#### Quellenangabe:

Meldekartei „Kriegsgefangene und Zwangsarbeiter 1939 - 1945“  
 Akte betr. Todesfälle, Krankenbehandlung  
 Schreiben der ehemaligen Zwangsarbeiter Rylkow und Jakimowitsch an den Verfasser  
 Schreiben des ehemaligen Zwangsarbeiters Lewkowitz an die Firma Dörken

**In den folgenden Ausgaben der Herdecker Blätter wird zur Situation der Zwangsarbeiter in Herdecke weiter berichtet – Schriftleitung –**

## Als Ergebnis ein harmonisches Stadtbild und für Bauherren und Architekten öffentliche Anerkennung

25 Jahre Gestaltungssatzung für die Kernstadt

Gerhard Brune

Wenn heute die Herdecker Innenstadt nach ihrer Sanierung allgemein als sympathisch und ihre Erneuerung als gelungen angesehen wird, so ist das neben vielen anderen Faktoren ganz wesentlich der auch heute noch gültigen Gestaltungssatzung aus dem Jahre 1975 zu verdanken.

Schon 1970 war im Bauausschuss das Rates der Stadt Herdecke bei der Diskussion über eine misslungene Werbeanlage das Fehlen gestalterischer Regeln bedauert worden. Im Verlauf der vorbereiteten Beratungen der Stadtsanierung wurde das Bewusstsein für die Notwendigkeit hoher Anforderungen an die gestalterische Qualität der Neugestaltung der Innenstadt geschärft. Wenige Wochen nach dem Amtsantritt des Verfassers wurden Mitte 1973 die ersten konkreten Schritte zur Erarbeitung einer Satzung eingeleitet.

Zunächst wurden die wenigen Satzungen anderer nordrhein-westfälischer Städte angefordert, die jedoch enttäuschend schwach und kein brauchbares Vorbild waren. Es blieb also nichts anderes übrig, als durch Ortsbegehungen in der eigenen Stadt und in ähnlich angelegten Städten gute und schlechte Beispiele zu studieren, zu analysieren und auf Fotos zu dokumentieren. Ein Jahr später konnte dann ein erster Rohentwurf den Ratsgremien zur Beratung vorgelegt werden.

Hilfreich bei den Beratungen war eine Gegenüberstellung von Fotos gelungener und abschreckender Gestaltungsdetails. Diese Urfassung wurde dann mit vielen tangierten Stellen diskutiert. Interessant ist, dass der Fachverband Außenwerbung die Satzung ausdrücklich begrüßte, während der Einzelhandelsverband ihn grundsätzlich ablehnte. Besonders konstruktive Kritik kam von der Architektenkammer NRW. Mit den beiden von der Kammer beauftragten Architekten - einer ist heute Vizepräsident - haben wir sehr intensiv die vorgesehenen Regelungen durchgearbeitet. Schließlich haben wir in einem Erörterungstermin noch einmal mit den Beteiligten das Ergebnis besprochen und insbesondere wieder durch einen Vortrag mit Lichtbildern der abschreckenden und der gelungenen Beispiele volle Zustimmung erreichen können.

Die Akten zeigen nun überraschenderweise auf, dass jetzt, nach Erarbeitung der Grundsätze der beabsichtigten Regelungen, eine gnadenlose Durchforstung der Formulierungen durch die Juristen und Verwaltungsleute im Rathaus stattfand. Der Text war anschließend kaum wiederzuerkennen, aber dafür auch „wasersdicht“ gemacht worden. Das heißt, er sollte möglichst unangreifbar in verwaltungsgerichtlichen Auseinandersetzungen sein, die ja mit Sicherheit zu erwarten waren.